



Dorothee Mitteldorf

ZU HAUSE

An unseren Tag der Verbindung erinnere ich mich, als wäre er gestern gewesen. Schön und rein wie Quellwasser stand sie vor mir, sie wirkte nervös, aber sie war sicher lange nicht so aufgeregt wie ich. Ihr Blick verriet, was auch ich fühlte: Wir liebten uns von ganzem Herzen, zwischen uns pulsierte positive Energie und wir wussten, dass wir das Richtige taten: an diesem Tag, an dieser Quelle, mit diesen Menschen und mit der Entscheidung, ein Leben lang zusammenbleiben zu wollen.

Seit diesem Tag vor zwanzig Jahren hatte sich Malias Gesicht, das stets Stärke und Selbstbewusstsein ausgestrahlt hatte, verändert. Sie war immer noch die schönste Frau, die ich mir vorstellen konnte, aber die Zeit hatte Falten gezeichnet, die von Schwermut und Sorgen zeugten. Ihr angestrenktes Lächeln hatte in den letzten Tagen vor unserer Abreise mehr Angst als Zuversicht verraten. Das letzte Mal, als ich sie gesehen hatte, hätte ich sie am liebsten umarmt und nie wieder losgelassen. Unsere Flucht hatte ihr Herz zerrissen. Doch dieses zerrissene Herz war in den Jahren unserer Verbindung auch meines geworden und darum litt auch ich. Litt ich jeden Tag und jede Minute und jede Sekunde unserer Trennung, die letzten dreizehn Monate lang. Heute war nun endlich der Tag gekommen, an dem ich sie

wiedersehen sollte. Mein Körper fühlte sich ungewohnt taub an, meine Fingerspitzen waren eiskalt. Gleichzeitig schwitzten meine Hände. Das Atmen fiel mir so schwer, als könnte sich der Brustkorb nicht genug weiten, um die Luft aufzunehmen, die ich brauchte.

Ich hatte eine Flasche mit Wasser aus unserem Raum dabei. Man durfte es zwar eigentlich nicht aus einer Flasche trinken, aber ich wollte Malia unbedingt eine Freude machen und dachte, es sei dennoch besser als nichts. Das größere Problem lag ganz woanders: Das Wasser war zwar von den Ältesten und den Quellenschwestern geweiht worden, aber dennoch war es natürlich kein „richtiges“ Wasser, denn hier gab es keine heiligen Quellen. Aber das wusste Malia noch nicht. Sie hatte monatelang in provisorischen Camps im Ausland ausharren müssen, ohne Quellen, ohne die Heilige Grotte. Ich wusste, dass sie das kaum ausgehalten hatte. Unsere Heilige Grotte bedeutete Malia viel. Sie war schon immer an diesen Ort gegangen, um zur Ruhe zu kommen, um nachzudenken und neue Energie zu tanken. Wenn man nicht wusste, wo Malia war, fand man sie dort. Das Spüren und Aufladen der Energie in der Grotte war für beinahe alle Ahaqu ein fester Bestandteil des Lebens, aber für Malia hatte die Grotte eine noch größere Bedeutung. Ihre Mutter war daheim eine der drei Quellenschwestern gewesen und so verspürte Malia von Kindesbeinen an eine besonders starke Verbindung zum heiligsten Ort der Ahaqu. Sie war immer stark in die Ahaqu-Gemeinschaft eingebunden gewesen, organisierte Hochzeiten und andere Feste, kannte die Mitglieder der Gemeinschaft besonders gut und half, wo sie gebraucht wurde. Malia hatte eine starke Persönlichkeit und ein gelassenes Vertrauen in sich und die Welt entwickeln können, weil sie sich durch die Gemeinschaft gehalten und getragen fühlte und viel Anerkennung erfuhr. In der Heiligen Grotte kamen die Ahaqu zusammen und spürten die Stärke der Gemeinschaft. Nicht zuletzt deshalb war die Grotte ein so wichtiger Teil ihres Lebens.

Doch die Grotte ist Malia genommen worden. Das Wasser hatte sie ihr genommen. Welche Ironie!

Ich blickte mich um. Ich war nicht der einzige Ahaqu, der hier wartete. Viele Männer standen am Busbahnhof. Manche sprachen leise miteinander, andere blickten starr auf den Boden. Wie würde sie aussehen? Noch magerer? Noch erschöpfter? Und die Jungs? Ob mich unser jüngster Sohn Yasha noch erkennen würde? Malia hatte ihm natürlich von mir erzählt und ein Bild von mir musste noch in ihrer Tasche gewesen sein. Aber reicht das, um zu verstehen, dass in uns die gleiche Energie fließt?

Mein Puls beschleunigte sich, als ein Bus einbog und vor uns zum Stehen kam. Ich umklammerte die Wasserflasche mit der einen Hand und wischte die andere an der Hose ab. Viele Menschen strömten aus dem Bus. Ihre Augen suchten die Menge ab und wenn sie gefunden hatten, wonach sie zuvor Ausschau hielten, breitete sich ein Lachen in ihren Gesichtern aus. Ein Lachen wie ein Schrei: Erleichterung und Anklage zugleich. Paare fielen sich in die Arme, Kinder schrien durcheinander, Babys weinten. Eine alte Frau erblickte ihren Mann und sank im selben Augenblick zu Boden. Ich betrachtete für Sekunden das Durcheinander, wandte den Blick aber sofort wieder der Bustür zu, unschlüssig, ob ich helfen oder stehen bleiben sollte. Und dann sah ich sie. Es wurde still um mich. Ich hörte nichts mehr, ich sah nur sie. Meine Frau, meine schöne Frau. Das Blut floss mir aus dem Kopf, meine Beine zitterten. Ich wollte auf sie zugehen, aber ich konnte mich nicht rühren. Sie lief vorsichtig die kleine Treppe herunter. Yasha an der Hand, Nenad dicht hinter ihr. Sie ließ mich nicht aus den Augen.

Wir fuhren direkt zu Avrons Wohnung. Juna wartete schon vor der Tür. Sie rannte auf ihre Mutter und die Brüder zu, dann lagen sie sich lange und schweigend in den Armen. Avron schlug vor, den Jungs die Stadt zu zeigen, damit Malia und ich ein wenig Zeit für uns haben könnten, aber sie mochten nicht. Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Die Erschöpfung war ihnen anzusehen. Sie waren blass und abgemagert und aßen kaum von ihrer Suppe, die Juna extra für diesen besonderen Tag gekocht hatte. Um die Zutaten zu bekommen, war sie stundenlang in der

Stadt unterwegs gewesen war, weil es diese hier so schwer zu bekommen gab.

Ich musste mit Malia sprechen. Allein. Ich musste ihr erzählen, was ich ihr am Telefon verschwiegen hatte, denn dieser Gedanke beunruhigte mich seit Tagen.

Malia dachte, sie würde hier wieder zur Ruhe kommen können. Doch konnte man Ruhe finden, wenn man Angst haben muss? Letzte Woche gab es eine große Demonstration in der Stadt. Überall standen Polizisten mit schweren Waffen, sogar Wasserwerfer habe ich gesehen. Sofort tauchten alte Bilder wieder auf. Doch als ich begriff, dass sich der Zorn der Menge gegen Menschen wie mich richtete, erstarrte ich regungslos. Ich verstand nicht... Ich und meine Freunde hatten doch keinem etwas getan? Wie sollte ich Malia erklären, dass es hier in Deutschland Menschen gab, die uns am liebsten so schnell wie möglich wieder loswerden wollten? Nach all den Jahren in Lagern wollte Malia hier endlich den Ort finden, an dem sie mit ihrer Familie einfach nur leben konnte, ohne Angst vor anderen Menschen und einer außer Kontrolle geratenen Natur. Und sie wollte auch einen Platz finden, der dem nahe kam, den sie am schmerzlichsten vermisste!

Ich hatte nicht gelogen. Als sie mich kurz nach meiner Ankunft in Deutschland gefragt hatte, ob es hier eine heilige Grotte gäbe, hatte ich gesagt, es gäbe einen Ort für die Ahaqu.

Und das stimmte ja. Man hatte den geflüchteten Ahaqu in jeder größeren Stadt einen Raum für Gottesdienste (so nannten sie es) zur Verfügung gestellt. Unserer lag im obersten Stockwerk eines leerstehenden Schulgebäudes, in dem auch unsere Sprachkurse stattfanden. Er war ziemlich klein, richtige Messen mit mehr als dreißig Menschen konnten dort nicht stattfinden. Der Raum war gelb gestrichen, die Schultische hatten sie an die hintere Wand bis unter die niedrige Decke gestapelt. Ein paar Zweige mit eingefassten Wassertropfen hingen an der Wand, aber das änderte nichts daran, dass dieser Raum so weit entfernt von allem Natürlichen war, wie es nur ging. Mein Bruder hatte mir erzählt, dass vor einiger Zeit einige Deutsche die Verant-

wortlichen dazu gedrängt hatten, den Ahaqu einen Ort zum Betten zur Verfügung zu stellen. Denn hier in diesem Land gilt das Recht der Religionsausübung für alle Menschen. Mein Bruder und die anderen Ahaqu waren darüber sehr glücklich gewesen. Als der Tag gekommen war, an dem der Raum den Ahaqu zur Nutzung übergeben werden sollte, dachten sie natürlich, man würde sie nun zu einer Grotte führen. Einige kamen mit leeren Flaschen und Werkzeug, um den traditionellen Tropfenschmuck zu schmieden. Im Schulgebäude angekommen, war die Verwunderung groß. Die Meisten sagten nichts und waren beschämt, bis sich ein Mann traute und ganz leise flüsterte: „Kein Wasser?“

„OH DOCH!“, antwortete der Deutsche, der die Aktion geleitet hatte. Er musste sehr laut und deutlich gesprochen haben, glaubte man meinem Bruder, der diese Stelle mit Vorliebe wild gestikulierend und mit übertriebener Mimik nachspielte. „WASSER? JA! MORGEN! K-L-E-M-P-N-E-R! MORGEN!!“. Und dann lachte mein Bruder immer ganz laut, weil ihm diese Geschichte mit den ganzen Missverständnissen so gut gefiel.

„Man hatte an uns gedacht, man wollte freundlich zu uns sein!“, sagte Avron immer und strahlte. Es machte ihm nichts aus, keine richtige heilige Grotte zu haben. Er hatte vergessen, wie es war, wenn wir als Kinder die große Grotte an der heiligen Quelle besuchten. Er hatte vergessen, wie einem der fantastisch modrige Geruch in die Nase stieg, wenn man die Grotte betrat und wie klamm sich Haut und Stoffe nach einiger Zeit anfühlten. Ich hingegen erinnerte mich deutlich. Das Geflüster, das von den Steinwänden widerhallte, die Gesänge der Quellschwester, die die Luft vibrieren ließen, die besondere, ergreifende Stimmung, die so stark fühlbar war, dass man meinen konnte, danach greifen zu können. Wie oft waren wir als Kinder zu spät gekommen und in letzter Sekunde in die Grotte gehetzt, um dann wie aus dem Nichts eingesogen zu werden in diese Welt aus Wasser, Hall und Licht. Im Moment des Eintretens war alles andere vergessen. Der anstrengende Weg den Berg hinauf, der Ärger mit den Schulaufgaben, die Streitereien unter uns Brüdern. In dem Moment, in dem unsere nackten Füße die Grot-

te berührten, waren wir eins, waren wir Teil der Energie, Teil eines Ganzen. Etwas Unerklärliches, nicht Fassbares umgab uns und ließ uns ruhig und friedlich werden. „Würdet ihr euch immer benehmen wie in der Grotte, hätte ich keine Sorgen mehr“, hatte unsere Mutter immer zum Spaß gesagt. Aber es stimmte. Etwas veränderte den Menschen an diesem Ort. Schmerz, Gewalt, Krieg und Leid schienen so weit entfernt, als könnten sie dieses heilige Stück Erde nie erreichen.

Dass das nicht stimmte, mussten wir alle erfahren. Denn dann kamen die Regenfälle, die Verzweiflung zu uns brachten und uns heimatlos machten.

Am nächsten Morgen erwachte ich früh. Ich war es nicht mehr gewohnt, meine Matratze zu teilen und für drei Menschen war hier nicht genug Platz. Wir hatten Yasha nicht überreden können, bei seinen Geschwistern zu schlafen und darum erwachte ich mit kleinen Füßen im Gesicht und einem tauben Arm.

Heute wollte ich Malia die Stadt zeigen. Die Kinder würden sich schnell an alles gewöhnen, da war ich sicher, aber Malia wollte ich besonders behutsam an alles heranzuführen. Sie sollte sich hier zu Hause fühlen. Denn das sollte es werden. Unser Zuhause.

Ich versprach Yasha, dass wir sehr bald zurück sein würden und dankte Juna, dass sie ihn in der Zeit beschäftigte. Dann nahm ich Malias Hand und führte sie zum Park, dem einzigen Ort in der Stadt, an welchem ein bisschen Natur zu finden war.

Malia atmete tief ein, als wir unter den großen Buchen standen. Sie blickte eine Zeit lang auf ihre Füße, die ein Steinchen hin und her stießen.

„Ich weiß, warum wir hier sind.“ Sie lächelte mich von der Seite an. „Du zeigst mir unsere neue Grotte.“ Ihr Blick war erwartungsvoll. „Ich bin so gespannt, ich träume davon seit dem Tag unserer Flucht. In den Nächten im Camp, wenn ich nicht schlafen konnte und um mich herum die Babys schrien und ihre Mütter weinten, da träumte ich mich weg, weg in unsere Heilige Grotte. Ich konnte sie riechen, ich konnte sie fühlen. Diese

riesigen Felswände, was für eine Kraft! An keinem Ort habe ich mich jemals so aufgehoben gefühlt, wie in unserer Grotte. Das Geräusch von plätscherndem Wasser erzeugt bei mir immer ein Gefühl von Geborgenheit. Du kannst dir vorstellen, ich kann es nicht erwarten.“

Mein Magen verkrampfte sich. Ich dachte an den Deutschen, der bei Wasser an einen Klempner gedacht hatte und nicht an Geborgenheit. Aber jetzt fand ich die Lieblingsgeschichte meines Bruders ganz und gar nicht mehr lustig.

„Malia...“

„Gibt es eine Quelle? Los, bitte, zeig sie mir! Komm!“

„Es gibt vielleicht ein Problem.“

Ich war ein Feigling. Ein Feigling und ein Lügner.

„Unser Raum ist am anderen Ende der Stadt. Vielleicht gehen wir lieber morgen.“

Malia schaute mich verständnislos an.

„Aber Liebling... warum? Du hast gesagt, man könne die Stadt schnell durchqueren. Hör zu, ich meine es ernst. Ich kann nicht mehr warten. Keinen Tag länger. Ich fühle mich fremd in dieser Stadt, ich fühle mich fremd, seitdem das Wasser unser Dorf...Jaro, ich brauche Halt. Du kennst mich doch, du weißt, ich finde ihn nur dort. Ich bitte dich.“

Wir gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Ich dachte an den Streit mit Avron kurz nach meiner Ankunft in Deutschland. Nächstelang hatten wir bei Tscha-Tee in seiner Küche gegessen und über die Grotte gesprochen. Ich hatte von meinen Erinnerungen erzählt und versucht, ihn zu überzeugen, dass man nur richtig beten kann, wenn man von Wasser *umgeben* ist. Wie um alles in der Welt konnte er das nur vergessen? Er argumentierte mit deutschen Bauvorschriften und sagte, ich würde davon nichts verstehen. Er sagte, man würde sich daran gewöhnen, ohne Grotte und ohne Wasser zu beten. Dann brachte ich Malia ins Spiel und da wusste auch Avron, dass es hier keine Argumente mehr gab.

„Sie wird verrückt werden ohne eine richtige Grotte“, sagte ich.

Und Avron nicke schweigend.

Ich musste es ihr sagen. Besser früher als später. Ich atmete tief ein und aus, die kühle Luft machte meinen Kopf klar. Ich blieb stehen und legte meine Hände auf Malias Schultern.

„Malia ...“, flüsterte ich, „wir sollten nach Hause gehen. Yasha kann nicht so lange ohne dich bleiben. Ich fühle, dass er dich jetzt braucht.“

Wollt ihr mehr wissen?

I) Über Jaro und das Leben der Familie in Deutschland erfahrt ihr mehr in „Zigaretten und Honig“ und „Ruhetag“.

II) Für das Problem mit der Grotte wird Nenad später eine Lösung finden. Mehr dazu lest ihr in der Geschichte „Regen“.

III) Was mit Energie gemeint ist, erfahrt ihr in „Zigaretten und Honig“, „Achtet alles Existierende“ und „Gute Brücke“.

Aufgaben:

1) Warum fällt es Jaro so schwer, Malia die Wahrheit zu sagen? Nennt Gründe für Jaros Entscheidung, Malia die Wahrheit vorerst zu verschweigen!

2) Manchmal ist die Wahrheit schwer auszuhalten. Stellt euch vor, Malia hätte vor ihrer Einreise nach Deutschland von Jaro erfahren, dass es keine richtige Grotte gibt. Schreibt aus der Perspektive von Malia einen Brief an ihre beste Freundin in der Heimat, in der sie ihr die Situation schildert und ihre Zweifel und Ängste, Erwartungen und Hoffnungen beschreibt.

3) Avron scheint weniger Probleme mit dem provisorischen Raum zu haben als Jaro oder gar Malia. Versetzt euch in die Lage der drei Personen und formuliert aus deren Perspektive Argumente, ob der Raum in der alten Schule die Heilige Grotte ersetzen kann oder nicht. Stellt die Diskussion der drei Akteure in einem Rollenspiel dar.

*** Du wirst feststellen, dass im Text manchmal von der *Heiligen Grotte* die Rede ist und dann wieder von der *heiligen Grotte*. Erstere bezeichnet die Grotte in der alten Heimat, also dem Land, welches die Ahaqu verlassen mussten. Die *heilige Grotte* bezeichnet jenen Ort, den die Ahaqu fern ihrer Heimat nutzen, um ihre Bräuche und Rituale durchführen zu können. Was aber ist das *Heilige* und wann spricht man davon, dass etwas *heilig* ist?